

Werk

Titel: Des Abbé Rochon ´s Reise nach Madagaskar und Ostindien

Autor: Rochon, Alexis Marie

Verlag: Voss

Ort: Berlin

Jahr: 1792

Kollektion: Itineraria

Werk Id: PPN243819706

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN243819706> | LOG_0016

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=243819706>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

II.

Des Abbé Kochon's

Kurze Beschreibung von Cochinchina.

(Um das Jahr 1744.)

Das Königreich Cochinchina ist ungefähr hundert und fünfzig Seemeilen (lieues) lang, vom 11ten bis zum 17ten Grad nördlicher Breite. Nordwärts gränzt es an Tunkin, südwärts an Esampa und Rambodja, ostwärts an das Meer, und westwärts an die Wilden, welche Kemuy genannt werden, und an das Königreich Laos. Seine größte Breite beträgt nicht über zwölf bis funfzehn Stunden. Man theilt es in elf Provinzen, wovon vier nach Norden liegen, nemlich Dinheat, Quaming, Dinhnoc und Hue'. Diese letztere, deren Hauptstadt ebenfalls Hue' genannt wird, heißt die königliche Provinz. Die sieben südlichen Provinzen sind: Cham, Quanghia, Quinhin, Fouyen, Fanriphanrang, Manlang und Bounay. Diese letztere ist erst kürzlich den Kambodiern abgenommen worden.

Hue', worin die Königsstadt liegt, ist unter diesen elf Provinzen die schönste, und dient zugleich den Königen von Cochinchina zum Aufenthalt. Seit ungefähr sechzig Jahren, daß sie sich von Tunkin losgerissen haben *), ent-

*) Diese Stelle ist nicht ganz richtig; denn da die hier gelieferte Nachricht, wie aus der Folge erhellen wird, vom Jahr 1744 ist, so würden 60 Jahre zurück uns nur bis 1684 bringen; und doch bestand Cochinchina bereits in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts als unabhängig von Tunkin. G. S.

hält die Königsstadt keine andere auffallende Gebäude, als den königlichen Pallast und die Pagoden; das übrige der Stadt ist von schlechter Bauart. Diese Hauptstadt liegt an einem schönen großen Flusse. Er war ehemals tief genug, die größten Schiffe aufzunehmen; allein seit einer fürchterlichen Ueberschwemmung, die sich vor fünf oder sechs Jahren ereignet hat, sind Sandbänke darin entstanden, die den Eingang in den Hafen allen großen Fahrzeugen verschlossen haben.

Die Stadt Hue^e ist auf Chinesische Art von Kanälen durchschnitten, welche den Waarentransport erleichtern, und zur Bequemlichkeit der zahlreichen Einwohner dienen, die, ohne zwei- oder dreimal des Tages zu baden, die Sommerhitze nicht ertragen könnten. Der König unterhält um seinen Pallast zwölf- bis funfzehntausend Mann theils zu seiner Leibwache, theils zu seinem übrigen Dienst, und gegen dreihundert sehr gut gerüstete Galeeren, die in Kriegeszeiten zum Transport der Soldaten, und in Friedenszeiten bei den Reisen des Monarchen dienen, der seinen Pallast fast nicht anders als auf einer Galeere verläßt. Diejenigen, die er selbst zu besteigen pflegt, sind sehr schön und reich vergoldet, insbesondere die Galeere, welche seine Weiber führt, von denen einige ihn auf Reisen immer begleiten. Er hat überdies mehr als vierhundert zum Krieg abgerichtete Elephanten, und die Stärke seines Reichs besteht in der Menge dieser Thiere.

Die Regierungsform von Cochinchina ist monarchisch; der König ist der alleinige Herr. Er regiert das ganze Königreich mit Hülfe seiner vier ersten Minister, von denen zwei seine rechte Hand oder Tha, und zwei seine Linke oder Huan heißen. Diese thun eigentlich alles, und besetzen die Civil- und Militairbedienungen.

Jede Provinz hat ihren Statthalter, der zugleich der Befehlshaber der Truppen, und der oberste Richter daselbst ist. Im Phanri-Phanrang hat der Statthalter den Titel eines Vicekönigs. Die sämtlichen Truppen sind in
zwei

zwei Korps, nemlich in See- und Landsoldaten, abgetheilt, und beide haben mehrere Regimenter.

Die Königliche Leibwache (*maison du roi*) besteht aus den schönsten Leuten im ganzen Königreich, und die schönste erlesenste Kompagnie ist diejenige, welche man die goldenen Säbel nennt. Man wählt diese aus den übrigen Kompagnien; sie sind die stärksten und tapfersten, und haben deshalb auch mehr zu sagen, als die übrigen.

Der jetzt regierende König ist der neunte, der seit der Trennung von Tonkin über Cochinchina herrscht. Er ist ein Mann von großer Statur, sieht gut aus, und kann etwa dreißig Jahr alt seyn. Er führte sonst nur den Titel *Schua* (*Chua*) oder Regent (*Souverain*); allein im vierten Mond des jetztlaufenden Jahrs 1744 erklärte er sich selbst zum *Bua* (*Vua*) oder König. Was ihm zu dieser neuen Erklärung Muth macht, ist der betrübte Zustand, wohin er Tonkin durch nunmehr sechs Jahre lang fort-dauernde bürgerliche Kriege herabgesunken sieht. Bis dahin hatte er sich mit der bescheidenen Benennung *Schua* begnügt, aus Furcht sich in einen Krieg mit Tonkin zu verwickeln, dessen König auch auf den Titel eines *Bua* von Cochinchina Anspruch macht.

Abgaben.

Der König von Cochinchina ist reich an Gold und an *Kas* (*caches*), von denen er immer einige Gebäude voll liegen hat. Sein großer Reichthum entsteht aus dem Tribut, den alle seine Unterthanen zwischen neunzehn und sechzig Jahren ihm zahlen müssen. Dieser Tribut ist größer oder geringer, nach Maaßgabe des Vermögens eines jeden. Aller drei Jahre läßt der Statthalter einer jeden Provinz neue Verzeichnisse derer entwerfen, die das gehörige Alter erreicht haben, um nach dem Befehle die Abgabe entrichten zu müssen. Jeder Vorgesetzte eines Dorfs verfertigt ein genaues Verzeichniß, und bringt eine Abschrift

davon dem Provinzialstatthalter, welcher alle darin Aufgeschriebenen vor sich rufen läßt. Sie erscheinen am gesetzten Tage, und ziehen sich von Kopf zu Fuß nackend aus. Der Mandarin läßt sie durch seine Beamten untersuchen; diejenigen, die am untadelhaftesten gewachsen, stämmig und wohl proportionirt sind, oder die meisten Kräfte zur Arbeit zu haben scheinen, werden mit einem stärkeren Tribut belegt, als die andern, deren schwächere Gesundheit ihnen den Erwerb ihres Lebensunterhalts erschwert. Diese Abgabe zum Vortheil des Königlichen Schazes, wird nach dem Vermögen und den Kräften eines jeden, entweder in Golde, oder in Kas, oder in Reiß 2c. bezahlt. Im siebenten Monde jedes Jahrs wird der Tribut aller Provinzen nach Hofe gebracht, und der König mit seinem ganzen Hofstaat geht ihm entgegen, um ihn in Empfang zu nehmen. Diese Ceremonie zeichnet sich durch Pracht und Feierlichkeit aus; die Lustbarkeiten bei Hofe währen beinahe einen ganzen Monat, und dieser ganze Zeitraum wird mit Gastmählern, Schauspielen, Feuerwerken und Ergößlichkeiten aller Art hingebacht.

Sitten.

Verglichen mit den Indiern, sind die Cochinchinesen tapfer, thätig und arbeitsam. Sie lieben die Wahrheit, und bekleben daran, so bald sie sie kennen. Sie sind arm und unwissend, aber höflich unter einander, und noch mehr gegen Fremde. Die Chineser stehen bei ihnen in großer Achtung, wegen ihrer Wissenschaft; ihr Reich nennen sie daher das Reich der Klarheit, (Moédaiminh). Seitdem die Missionare ihr Land besuchen, hegen die Cochinchinesen noch größere Hochachtung gegen die Europäer. Der König ist ihnen zugethan, und wünscht sie in seine Häfen zu ziehen, um Handel mit ihnen zu treiben.

Die Cochinchinesen sind starke Liebhaber des andern Geschlechts, und die Vielweiberei ist bei ihnen eingeführt. Gewöhnlich haben sie so viel Weiber, wie sie ernähren

können, und das Gesetz räumt ihnen große Gewalt über sie und ihre Kinder ein. Weiber, die einer Untreue überwiesen sind, werden verurtheilt, von den Elephanten zerfleischt zu werden. Wirklich kann man nicht sagen, daß die hiesigen Weiber sehr züchtig wären; sie gehen in der heißen Jahreszeit immer nackt bis an den Gürtel, und machen sich nichts daraus, sich Angesichts aller Welt zu baden.

Die Cochinchinesen sind den Chinesern in Absicht auf die Gesichtsbildung ziemlich ähnlich, ausgenommen, daß sie eine dunklere Farbe haben; ihre Weiber sind sehr weiß und schön. Sie kleiden sich ganz, wie die Chineser vor dem Einbruch der Tataren sich zu kleiden pflegten, und ihre Gelehrten tragen die Japanische Kleidung. Sie lassen ihre Haare wachsen und pflegen sie sorgfältig; besonders thun dies die Weiber, deren einige so langes Haar haben, daß es auf der Erde schleppt.

Religion.

Die Religion ist dieselbe, wie in China: das Volk geht nach den Pagoden des Foé und des Tschua; die Gelehrten (*lettrés*) in den Tempel des Confucius, ihres Lehrers, wie er der Lehrer der Chineser war. Die christliche Religion wird gegenwärtig geduldet und macht große Fortschritte; Fürsten und Mandarine vom ersten Range sind Christen, und man rechnet gegen sechzig tausend Menschen in Cochinchina, die den katholischen Glauben angenommen haben.

Litteratur.

Die ganze Wissenschaft der Cochinchineser besteht darin, daß sie die Chinesischen Bücher lesen können, und die darin enthaltene Moral daraus lernen. Diese Wissenschaft führt zu den Stufen, welche man betreten haben muß, um sich zum Mandarin zu qualificiren.

Holz.

Cochinchina ist eigentlich nur eine Gebirgskette, deren Thäler und Ebenen wohl angebauet, die Höhen aber den Tigern, Elephanten und andern Thieren von allerlei Art überlassen sind. Diese unbebaueten Berge sind mit Waldungen bedeckt, welche einen großen Gewinn abwerfen. Die Einwohner erhalten dorthier Rosenholz, Ebenholz, Eisenholz, Sappan-, Zimmt-, Kalambak-, Sandelholz und mit Einem Worte, alle die schönen Holzarten Indiens, theils zum Bau ihrer Häuser und Fahrzeuge, theils zu Hausgeräthen, theils um Harze, Balsame und Wohlgerüche daraus zu ziehen. Einige Eingebornen haben mich sogar versichern wollen, daß man auf den Gebirgen auch den Gewürznelkenbaum antreffe.

Goldgruben.

Die Einwohner von Cochinchina erhalten von ihrem Gebirge noch andere Produkte, als Früchte, Honig, Wachs, Rotting und Gummi-Butte. Sie finden daselbst ferner Eisenbein und sogar Gold in ziemlich großer Menge. Die Goldgruben sind sehr ergiebig und zahlreich; die berühmtesten sind in der Provinz Scham (Cham) an einem Orte, Namens Phunraé, wo die Französischen Missionare eine Kirche haben, und wo eine große Anzahl Christen wohnen. Dieser Ort ist von Faifo etwa acht Stunden Weges entfernt. Die Bergwerke in der Provinz Nanlang sind ebenfalls sehr berühmt. Es ist jedermann, selbst Ausländern, erlaubt, in diesen Bergwerken zu arbeiten oder arbeiten zu lassen. Sie würden eine große Ausbeute liefern, falls die Eingebornen sich mit dem Bergbau abgeben wollten; allein abgerechnet, daß nur wenige sich diesem Geschäft unterziehen mögen, so versprechen auch diese nicht, wie sie es anzufangen haben. Sie graben niemals tiefer, als eine Mannslänge. An der Stelle, wo ich sie arbeiten sah, fanden sie von Zeit zu Zeit Stücken von reinem Golde, ohne alle Beimischung, die gegen

zwei Unzen wogen. Der Goldstaub oder das in kleinen Stückchen gesammelte Gold wird hernach in kleine Massen (pains) geformt und zu Markt gebracht, wo man es, wie eine jede andere Waare, verkauft. Der gewöhnliche Preis ist in Chinesischer Münze 130 Quans oder Kans. (Was ein Kan ist, folgt weiter unten). Dieses Jahr hat man sie jedoch für 117 Kans gegeben. Auch enthalten die Gebirge Eisen in großer Menge, welches hier zu Lande sehr wohlfeil ist.

Produkte des Landes.

Das urbare Erdreich in Cochinchina ist sehr fruchtbar. Man erndtet jährlich eine zwiefache Reiserndte, und man kauft den Reis beinahe umsonst. Die Cochinchinesen haben alle Früchte Indiens im größten Ueberfluß, namentlich: Ananas, Mango, Djakka (Artocarpus integrifolia), Senschy, Ceros, Drangen, Citronen, Pisangs und andere dem Lande eigenthümliche Sorten. Sie sind mit Pfeffer, Betel und Arekka reichlich versehen; die Arekka insbesondere macht den Reichthum mehrerer Provinzen aus. Die Cochinchinesen verkaufen jährlich eine große Quantität dieser Nüsse an die Chineser, die sie hier einkaufen. Die Baumwolle wird in Menge gezogen; nur verstehen die Eingebornen nicht die Kunst, schöne Zeuge daraus zu verfertigen. Sie bauen aber auch Maulbeerbäume und ziehen Seidenwürmer. Die Seide verarbeiten sie zu schlechten seidenen Zeugen, und es gelingt ihnen nur mit einigen Atlasarten. Rohe Seide ist daselbst sehr wohlfeil; der Fuß, Cochinchinesisches Maas, wird um 200 Kans, mehr oder weniger je nachdem das Jahr ist, verkauft. Sie haben ferner ohne Widerrede den schönsten Zucker in ganz Indien, und für dieses Produkt allein ziehen sie ungeheure Summen aus China, indem die Chinesischen Kaufleute nach Sai-so kommen, um Zucker für Kanton oder Japan zu laden, wo sie wenigstens vierhundert Procent daran gewinnen. Der schönste Zucker kostet

vier Kanß der Cochinchinesische Fuß, und wird größtentheils in der Provinz Scham, unweit Faiso, gezogen. Man wartet nicht das dritte Jahr ab, um das Rohr zu schneiden. Die Erndte fällt jährlich gegen das Ende des Herbstes. Von allen Getreidearten, die wir in Europa bauen, haben die Cochinchinesen nur das so genannte Türfische Korn, oder den Mais, aber weder Weizen noch Roggen, noch Gerste. So ist ihr Land auch mit Gemüsekrautern und Hülsenfrüchten schlecht versehen, ohne Zweifel weil sie keine guten Gärtner haben. In ihrem Lande will fast nichts von allem dem fortkommen, was den Reichthum unserer Küchengärten ausmacht.

Ackerbau.

Die Cochinchinesen bedienen sich zum Pflügen nur der Büffel. Diese Thiere sind weit stärker als unsere Ochsen, und dauern in dem Schlamm der Reisfelder besser aus. Man hat zwar außerdem eine Menge Ochsen; allein sie sind klein, mager und kaum zu brauchen. Die Cochinchinesen haben keine Schafe, und ihr Fleischmarkt ist überhaupt ziemlich schlecht versehen. Dagegen giebt es Federvieh in Menge; Hühner, Enten und Tauben sind in Ueberfluß und um geringen Preis, wildes Geflügel beinahe umsonst zu haben. Das gemeine Volk lebt hauptsächlich von Fischen, die sehr gut schmecken und die es in großem Ueberfluß giebt; denn sowohl das Meer als die Flüsse sind außerordentlich fischreich.

Handel.

Was den Handel hier zu Lande betrifft, so muß man gestehen, daß die Cochinchinesen weder reiche noch geschickte Kaufleute sind. Sie haben keinen auswärtigen Handel, außer mit China und Japan, gehabt. Die Japaner haben ihn seit ungefähr fünf und zwanzig Jahren auf Befehl ihres Kaisers aufgeben müssen, indem ihnen verboten ward, außer Landes zu gehen. Die Cochinchinesen stehen unter der Einschränkung eines ähnlichen Verbots, und müssen

sich daher an den Waaren genügen lassen, die ihnen die Chineser zuführen wollen. Die Einwohner von Cochinchina sind bei weitem nicht so verschlagen, wie die Chineser, und werden daher von Letzteren leicht betrogen.

Die Waaren, welche ihnen aus China zukommen, sind mehrentheils: Lutenague, rothes, gelbes und weißes Kupfer, Thee, Porcellan, broschirte Seidenzeuge, Specereien und Arzneien, wie Rhabarber, Aristolochia, Ginseng, großes Schöllkraut, Gewürze und ich weiß nicht, wie viele Wurzeln, womit die Chineser hier guten Absatz finden. Sie bringen ferner eine große Quantität Papier, dessen man sich bei Begräbnissen bedient, gefärbtes, buntes und vergoldetes Papier für die Pagoden und Opfer, etwas Ranking, allerlei Malereien, Zinnober, Lasur, Orpiment, Leinene und baumwollene Zeuge. Die Barken von Hognam (Hainan?) kommen mit allerlei irdenem Geschirr und Küchengeräth hieher, welches sie schnell und vortheilhaft los werden. Die Fahrzeuge von der Ostküste von China, entweder von Emoy oder von Nienpo, bringen zuweilen Japanische Waaren, die sie sehr gut verkaufen, vornehmlich rothes Kupfer und Säbelklingen. Die Barken von der Küste Kamboja und von Siam bringen Kalin, verarbeitetes Kupfer, Specereien, Kardamomen, Pelzwerk &c.

Die Chineser ziehen aus Cochinchina Gold, Elfenbein, Agalholz (hois d'aigle, Kalambak,) Kandekucker, Arekkanüsse, Färbehölzer und Hölzer zur Verfertigung eingeleger Arbeit, Pfeffer, Moschus, eine Art gesalzener Fische, Vogelnester und was die Cochinchinesen von ihren Gebirgen bringen, als Rhinoceroshörner, Gummi-Gutte u. d. gl. Die Barken von Siam nehmen Gold, Zucker und Pferde zurück. Die Pferde sind in Cochinchina sehr wohlfeil.

Die Chineser führen ihren Handel nach Cochinchina auf folgende Art. Sobald sie den Hafen im Gesicht haben, finden sie einen Cochinchinesischen Lootsen, der ihnen

hineinhilft. Diese Lootsen sind Bediente des Mandarins, und haben den Befehl, sich beständig in Bereitschaft zu halten, um den Fremden die Einfahrt in den Hafen zu erleichtern. Sobald das Schiff vor Anker liegt, geht der Kapitain mit einigen Officieren ans Land, und reiset nach Hofe, um ein Verzeichniß von allen seinen Waaren vorzulegen und die dem Könige bestimmten Geschenke zu überbringen. Wir müssen hier bemerken, daß in Cochinchina alle Kontrakte und Geschäfte mit Geschenken anfangen und sich damit endigen. Es ist ein wesentlicher Punkt, daß man solche Geschenke macht, die dem Könige gefallen; denn sobald er zufrieden ist, erläßt er dem Schiff die Hafengebühren. Je nach der Menge und Beschaffenheit der eingeführten Waaren muß der Werth des Gesentks eingerichtet seyn. Die Chineser zahlen überdies zehn Procent von ihren Ladungen, zufolge eines alten Zolltarifs, der den Preis aller Waaren bestimmt.

Sobald der Kapitain vom Hofe zurückkommt, läßt er sein Schiff ausladen und alle Waaren nach seiner Faktorei bringen. Dahin kommen die Mandarine vom Zollamt, sie zu besichtigen, ob nichts Seltenes darunter sey, was dem Könige oder den vornehmsten Mandarinen des Reichs gefallen könnte, und übergeben ein Verzeichniß von den Waaren, die sie gern kaufen möchten. Finden sich einige von den Artikeln dieses Verzeichnisses unter den vorliegenden Waaren, so lassen sie dieselben zurücklegen und vergleichen sich mit dem Kapitain wegen des Preises. Er nimmt für ihr Wechsel, der erst in zwei oder drei Monathen zahlbar ist. Vor dieser Beschauung darf der Kaufmann nichts verkaufen. Er muß überdies in dem Verzeichnisse von seiner Ladung, welches er dem Könige bei seiner Ankunft überreicht, ja nichts auslassen oder vergessen; denn wofern die Mandarinen etwas fänden, was nicht in diesem Verzeichnisse stände, so könnten sie ihm Verdruß machen. Er muß ferner dem Minister und dem Zollauffseher einige Geschenke geben. Der Letztere ist in Co-

chinchina ein großer und mächtiger Mandarin, und wird Onlaibotao genannt. Wenn es zum Waarenverkauf kommt, wenden sich die Chineser an die Mandarine, die, wo etwas zu verdienen ist, gern auch Kaufleute abgeben und ihnen das Wichtigste und Theuerste abkaufen. Für Sachen von geringem Werthe giebt es Weiber, auf die man sich verlassen kann, die sich auf den Handel sehr gut verstehen, und die, gegen eine geringe Belohnung, jede ein oder ein Paar Ballen loszuwerden suchen. Ein Europäischer Schiffskapitain, der hieher käme, würde leicht von einigen reichen christlichen Kaufleuten in seinem Geschäft gefördert werden.

Münzsorten und Werth des Goldes und Silbers.

Die verkauften Waaren werden in Gold oder in Silber verkauft, noch öfter aber in Kas (caches), der einzigen Münze dieses Landes. Man reihet sie, wie in China, auf Fäden, wovon jeder 600 Kas oder ein Kan (quan) enthält. Dieses Kan besteht aus zehn Tien oder Massen, wovon jede sechzig Kas enthält. Unter dem Kan haben sie weder Groschen (sols) noch Randarins (condouins), sondern man zählt nach Kas unter dem Kan. Ein Schu (choue) enthält zehn Kan oder 6000 Kas; folglich ist das Kan oder Tael (Täl) von Cochinchina nur sechs Maß Chinesisch; denn das Maß ist ein Zehntheil des Tael (Täl), mithin beträgt das Chinesische Tael (Täl) ein Kan, sechs Tien und vierzig Kas von Cochinchina.

Gold und Silber sind hier zu Lande bloße Waaren, die keinen gesetzten Preis haben und theurer oder wohlfeiler werden, je nachdem die Chineser jährlich eine geringere oder größere Quantität einführen. Die Cochinchinesen kennen den Werth unserer Piaster nicht, sondern schmelzen sie zu kleinen Massen von funfzehn Piastern, die eine geraume Zeit 22 bis 23 Kan oder Quan galten, sezt aber nur auf 17 bis 20 stehen. Dessen ungeachtet bringen die Chineser noch immer Piaster herbei, und gewin-

nen mehr daran als in China, wo das Stück nur ungefähr 700 Kas gilt, da sie es hingegen in Cochinchina wenigstens zu 800 ausbringen können. Deshalb finden sie es zuweilen ihrem Interesse gemäßer, statt aller andern Waaren, Silber einzuführen; denn jene müssen sie mit vieler Mühe los zu werden suchen, ohne etwas daran zu gewinnen, indem sie ihren Hauptgewinn an den Waaren finden, die sie von Cochinchina ausführen.

Das Gold steigt und fällt ebenfalls im Preise, nach Maafgabe der Anzahl der Käufer. Um die Zeit, wenn die Chinesischen Junken anlangen, bekommt man es nicht anders als zu 130 Kas; um die Zeit ihrer Abreise steigt es bis 150; kaufte man es aber des Winters auf, das ist, vom ersten Monde, bis zu Ende des Cochinchinesischen Jahres, oder während der Monate Oktober, November und December bis zum März des folgenden Jahres, so würde man es um 110 und selbst um 100 bekommen; und wer das Land kennt, kann es noch wohlfeiler einkaufen.

Gewichte und Maße.

Das Maß, nach welchem die Cochinchinesen kaufen und verkaufen, enthält ungefähr zwei Fuß von unserm Königsmaß (*pied de roi*) und heißt *thiao*; es ist also um die Hälfte, weniger einen halben Zoll, kürzer als unser Stab, und größer als die *Kove* der Chineser ungefähr um sechs Punten und vier Randorin. Man hat sonst kein anderes Maß, ausgenommen für den Reis, den nur die Armen allein nach dem (kubischen) Maße kaufen, welches ungefähr sechs Cochinchinesische Pfunde enthält. Dieses Pfundgewicht ist um vierzehn Unzen größer als das unsrige, und hält zehn Unzen mehr als das Chinesische, welches gegen zwanzig Französische Unzen enthält; mithin ist ein Cochinchinesisches Pfund dreißig Unzen schwer.

Es giebt gewisse Waaren, die verboten sind, das heißt, deren Verkauf der König sich allein vorbehalten hat,

z. B. Elfenbein und Kalambakholz. Diese beiden Artikel kann man nur vom Könige allein kaufen; und erhandelte man sie von einem Privatmann, so könnte man Ungelegenheit davon haben.

Alle Waaren ohne Ausnahme, sowohl die vom Könige als von Privatleuten erhandelten, zahlen keinen Zoll; man schiffet sie ein, wann, wie und wo man will.

Seehäfen.

Cochinchina hat mehrere Häfen. Der beträchtlichste ist der, welchen die Portugiesen *Fai-so*, und die Cochinesen *Hoyan* nennen. Er liegt in der Provinz *Scham* in sechzehn Graden, weniger einigen Minuten, Nördlicher Breite, einige Tagereisen weit von *Hofe* entfernt. Der Hafen hat tiefes Wasser, und die Schiffe liegen sicher darin. Den Kaufleuten ist er sehr bequem, weil ihre Schiffe vor den Thüren ihrer Faktoreien vor Anker gehen können. Die Einfahrt in den Hafen ist nicht schwer; es ist ein großer Fluß, welcher durch die Provinz *Scham* fließt und von den Gebirgen des Reiches *Laos* herabkommt.

Fai-so treibt unter allen Cochinesischen Städten den stärksten Handel. Es halten sich beständig gegen 6000 Chineser dort auf und sie werden zu den reichsten Kaufleuten gerechnet. Sie haben sich im Lande verheirathet und zahlen dem Könige das Kopfgeld. Es sind daselbst zwei christliche Kirchen: eine von Jesuiten, und die andere von Spanischen Franziskanern. Der Statthalter der Provinz wohnt eine Stunde Weges davon, in einem Orte Namens *Keta*, an demselben Flusse. Bei der Ankunft zu *Fai-so* findet man Faktoreien zu miethen, so viel man will; die größten kosten gewöhnlich hundert Piaster für die ganze Zeit des Monats (die Jahreszeit, die man dort zubringen muß).

In der Provinz *Quinhin* giebt es noch einen Hafen, der *Nuoman*, das heißt: der Hafen des salzigen Wassers, genannt wird. Er ist gut, sicher und wird ziemlich stark besucht, wiewohl er viel kleiner als

der zu Fai-so ist. Seine größte Unbequemlichkeit besteht darin, daß er zu weit vom Hofe ab liegt, wohn der Kapitain nothwendig mehrmals reisen muß. Seine Entfernung beträgt sechs große Tagreisen. Für Schiffe, die nur Seide oder nur Areffkanüffe laden wollten, würde er indes vorthelhaft seyn, weil diese beiden Artikel in jener Provinz angetroffen werden. Außerdem giebt es noch verschiedene kleine Häfen, zumal in Manlang; allein für große Schiffe sind sie weder tief noch sicher genug, und die Chineser selbst besuchen sie nicht, wegen ihrer Entlegenheit von Hofe.

Europäischer Handel in Cochinchina.

Man wird aus dem bereits Gesagten leicht ersehen, was für Waaren der Europäische Kaufmann aus Cochinchina ziehen kann, um sie entweder nach China oder nach den Küsten von Indien, und selbst nach Euroya zu bringen. Die große Schwierigkeit ist wohl, was man nach Cochinchina bringen soll? worüber Folgendes bemerkt zu werden verdient.

Die Cochinchinesen machen sich hohe Vorstellungen von allem, was aus Euroya kommt, und setzen einen großen Werth darauf. Eine Menge Sachen, die in Frankreich keinen Werth haben, werden in Cochinchina Kostbarkeiten. Alle Arten von Spielsachen, Glaskorallen, einige leichte schön gefärbte (z. B. rothe) Stoffe würden sich gut verkaufen lassen. Man würde ebenfalls für allerlei in Euroya gefertigte Waffen, insbesondere für Säbelklingen, die nach einem Cochinchinesischen Modell geformt seyn müßten, guten Absatz finden. Alle Arten von Edelsteinen, vom Diamanten bis zum Rheintiesel, kann man dem Könige und den Mandarinen theuer verkaufen. Diese letzteren verlangen auch Gold und Silberdrath, woran hundert Procent zu gewinnen wären; nur müßte man es nicht in großer Quantität bringen. Messing kostet dort wenigstens vier Kans, der Chinesische Fuß; ich glaube deshalb, daß daran etwas zu profitiren wäre. Man könnte ferner

Schwefel einführen, der in Cochinchina sehr theuer ist; imgleichen Spezereien und Arzneien z. B. Chinarinde, die ihnen schon sehr wohl bekannt ist, Ginseng aus Kanada und andere Europäische Waaren dieser Art. Wir haben in Frankreich eine große Menge Waaren, die für den Cochinchinesischen Markt zu theuer wären; doch könnte man sich von geringen Quantitäten einen guten Absatz versprechen, z. B. von einigen Lyonner Seidenstoffen mit goldenen und silbernen Blumen, deren sich die Cochinchinesen zu Beuteln für ihren Betel und Tabak bedienen; denn ein Theil ihres Luxus und ihrer Pracht besteht in der Menge und Verschiedenheit dieser vergoldeten Beutel. Auch könnte man einige Stücke Scharlachtuch, einige Teppiche nach Persischer Art, und einige Stücke Leinwand aus Bretagne absetzen. Unter den Spiel- und Puffsachen müßte man Armspangen und Ohrgehänge, allerlei Kleinigkeiten von Similor, u. nicht vergessen. Ich zweifle auch nicht, daß es noch eine Menge Sachen giebt, die den besten Abgang finden würden; nur kann allein die Erfahrung darüber Auskunft geben. Wenn die Europäer Schiffe mit unzähligen verschiedenen Waaren hinschicken werden, so wird es sich bald zeigen, was den Cochinchinesen am besten gefällt.

Entschlösse man sich, ein Schiff aus Europa nach Cochinchina zu schicken, so müßte es zuvörderst, wie ich schon gesagt habe, Geschenke für den König mitbringen, ohne welche man sich einer schlechten Aufnahme aussetzt. Was dem Könige am meisten gefallen würde, sind Spiegel, große Wand-Uhren, Edelsteine, Brocate, Arbeiten von Kristall, einige optische Werkzeuge, wie z. B. eine magische Laterne, ein Teleskop, desgleichen mechanische Arbeiten, wie Orgeln die von selbst spielen, u. f. w. endlich wollene Tapeten und Teppiche. Das wäre ungefähr alles, was dem Könige, der überaus wißbegierig ist und einen guten Geschmack besitzt, sehr angenehm seyn würde. Er hat viele Vorliebe für Europäische Sachen, und zieht

die nützlich den bloß angenehmen vor. Die Geschenke an die Mandarinen müssen fast von eben der Art, nur von geringerem Werthe seyn und nach ihren Würden ausgetheilt werden, weil man sich Feinde machte, wenn man bei der Austheilung der Geschenke zwei Mandarinen von ungleichem Range gleich setzen wollte.

Die Vortheile abgerechnet, welche die Französischen Kolonien *) von dem Handel mit Cochinchina ziehen könnten, möchten sie nun dorthin segeln, um Waaren nach der Küste von Indien zu bringen, oder das in Cochinchina Eingekaufte nach China führen, wo damit ein großer Gewinn zu machen wäre: so lassen sich in Cochinchina noch andere Vortheile von höherem Werth und wesentlichem Nutzen für die Kolonien erlangen. Man könnte dorthin Arbeiter holen, die mit dem Zucker und der Seide umzugehen wüßten; man könnte daselbst Ackerleute, Zimmerleute, &c. bekommen; und dieser Vortheil scheint mir wichtig genug, um Aufmerksamkeit zu verdienen**).

Ich bin von der Annahme weit entfernt, durch diese kurze Beschreibung eine gründliche Kenntniß von Cochinchina gegeben zu haben; meine Absicht ging lediglich dahin, in meinem flüchtigen Abrisse hinzustellen, was man zu wissen braucht, falls künftig ein Handelsverkehr mit diesem entfernten Lande für ersprießlich gehalten werden sollte.

*) Nämlich Isle de France und Bourbon. G. S.

***) Sonst war es wenigstens keinem Cochinchinesen erlaubt, sein Vaterland zu verlassen; dieses wird sogar als die Ursache angegeben, daß sie keinen auswärtigen Handel führen, sondern bloß die Ausländer in ihre Häfen kommen lassen. Fällt also die Aussicht, die der Verfasser hier eröffnet, nicht von selbst wieder weg? G. S.